

Liebe Friedensbewegte,

*Wer kann mir sagen,
wann Frieden ist?
Wenn sich die Politiker streiten,
wenn die Strategen über Raketen diskutieren,
wenn der Präsident über Warnschüsse nachdenkt,
wenn die Denker neue Strategien entwickeln,
wenn die Wissenschaftler neue Waffen schaffen?
Wer kann mir sagen,
wann Frieden ist?*

*Wenn die Menschen Arm in Arm
und Hand in Hand
in den Großstädten unserer Länder
für den Frieden demonstrieren
auf den Plakaten geschrieben
ihre Hoffnung und ihre Angst.
Wer kann mir sagen,
wann Frieden ist?*

So fragte Jenny, da ist sie 17 Jahre alt, damals 1982 – mitten im Kalten Krieg in Ostdeutschland. Wir glaubten, wir hätten diese Zeiten überwunden, wir fühlten uns dem Frieden so nah, ja, wir waren ihm ganz nah.

Ich erinnere mich an diesen historischen Moment:

Vor 30 Jahren schüttelten PLO-Chef Jassir Arafat und Israels Ministerpräsident Yitzhak Rabin, kurz davor noch strenge Feinde, einander in Washington die Hände. Wir alle erinnern das. Die Unterzeichnung des Oslo-Abkommens am 13. September 1993 wurde als Friedensvertrag gefeiert. Die Zwei-Staaten-Lösung schien fast erreicht. Und wir feierten mit, hatten wir in unserem Land doch gerade vier Jahre zuvor den Fall der Mauer und das Ende des Kalten Krieges im Freudentaumel erlebt. Und am 17. März 1992 hatten mehr als zwei Drittel der weißen und stimmberechtigten Bürger Südafrikas für ein Ende der Apartheid gestimmt. Zwei Jahre später wählte das Land mit Nelson Mandela erstmals einen schwarzen Präsidenten.

Wir waren im Rausch der Möglichkeiten von Frieden und Versöhnung.

Die Friedenssehnsüchtigen hatten sich an so vielen Orten in so vielen aussichtslosen Konflikten durchgesetzt. Sie hatten sich durchgesetzt mit Mut und Beharrlichkeit, mit Gebeten und Kerzen. Und mit der Bewegung hatten sich namhafte Politiker und Staatsmänner für einen neuen Kurs entschieden: Michael Gorbatschow, Yitzhak Rabin, Jassir Arafat und viele andere. Der Frieden war zum Greifen nah. Auch in Israel und Palästina.

Und heute? Stehen wir wieder da. Mit Kerzen und Friedensliedern und in unseren Kirchen wird Sonntag für Sonntag um Frieden gebetet – für die Menschen in der Ukraine, für die Menschen in Israel und Palästina besonders. Wir stehen hier wieder mit unserer Hoffnung, unserer Sehnsucht und unserer Angst.

Fast jeden Tag spreche ich mit Menschen hier in den Ortschaften im Harlingerland und die bange Frage ist immer dabei: Wohin drehen sich diese Kriegsspiralen noch?

Und die Gewalt des Konfliktes zwischen Israel und der Hamas ist längst auf unseren Straßen in Berlin und in anderen deutschen Großstädten angekommen. Menschen schwenken Fahnen mit terroristischen Aufschriften und Antisemitismus wird neu salonfähig.

Haben wir Menschen denn gar nichts gelernt? Fragte gerade gestern wieder eine Frau, die neben mir in einer Gesprächsrunde am Tisch saß.

Liebe Friedensfreund*innen, es ist zum Weinen. Mir ist zum Weinen. Aus unserer eigenen Geschichte wissen wir nur zu gut, dass am Ende eines Krieges immer nur Verlierer und Opfer auf beiden Seiten zu beklagen sind: Frauen, Männer und Kinder.

Im September war ich bei einem alten Esenser Gemeindemitglied zum Geburtstag. Er hatte den Zweiten Weltkrieg als Kind erlebt. Und wir stehen in seiner Küche und plötzlich erzählt er mir von seinen Kriegserlebnissen damals. Und die Bilder in seinem Kopf packen ihn so sehr, dass er weinen muss. 80 Jahre später. Und dann sagt er sehr bestimmt: „Alles darf sein und mit allem kann man umgehen, aber Krieg, Krieg darf auf keinen Fall sein.“

Was die anderen für Schlüsse aus den Geschehnissen der Geschichte und Gegenwart ziehen, kann ich nicht sagen, aber wir sind heute hier, weil wir die Sehnsucht nach Frieden nicht aufgeben.

Wir sind hier, weil wir aus der Geschichte gelernt haben.

Unserer Kirchen haben nach 1945 ihre Theologie neu buchstabiert und von Antisemitismus und Antijudaismus befreit.

Wir haben mit unseren Geschwistern im Osten die Erfahrungen gemacht, dass Kerzen und Gebete sehr wohl zum Frieden führen können.

Die Geflüchteten aus der Ukraine sind längst Mitschüler*innen, Arbeitskolleg*innen und Nachbarn geworden. In niederschweligen Sprachkursen im Mehrgenerationenhaus in Esens oder im Gemeindehaus in Friedeburg wird miteinander mehr als die Sprache gelernt.

Wir geben die Hoffnung auf Frieden und Gemeinschaft über Grenzen hinweg nicht auf.

Wir leben den Frieden im Kleinen.

Wo sich Hass und Gewalt Bahn bricht,
sagen wir: Nein! Bei uns nicht.

Wo Antisemitismus laut wird,
sagen wir: Nein! Bei uns nicht.

Wo falsche Nachrichten zum Krieg treiben,
sagen wir: Nein! Bei uns nicht.

Wo gehetzt und verleumdet wird,
sagen wir: Nein! Bei uns nicht.

Wo Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe oder Religion in Gefahr geraten,
sagen wir: Nein! Bei uns nicht.

Wir stellen uns in Gedanken und Gebeten an die Seite der Opfer auf allen Seiten.

In der Ukraine und in Russland.

In Israel und im Gazastreifen.

Und in all den anderen Kriegen und Konflikten dieser Welt.

Wir lassen uns die Hoffnung auf Frieden nicht nehmen.

Es wird der Tag kommen, dann ist der Frieden wieder zum Greifen nah.

Und bis dahin singen wir Friedenlieder, stehen beieinander, halten Kerzen in den Händen, erzählen uns Geschichten vom Frieden.

Aus Jerusalem habe ich vor ein paar Jahren Zaki Djemal kennengelernt. Er ist Jude und ein Türöffner für den Frieden: Er hat über eine Backgammon-Meisterschaft in Jerusalem Frieden zwischen Israelis und Palästinensern gestiftet. Nur im Kleinen, ganz lokal. Und mit dem Spiel, das beide Seiten lieben hat er für das lokale Umfeld politische Botschaften verbunden, die der Versöhnung und einem bessern Miteinander dienen.

Wer kann mir sagen, wann Frieden ist?

Eines Tages, dann, wenn wir nichtaufhören an den Frieden zu glauben und dafür einzutreten.